

Implementations- forschung, Reallabore und Forschungsevaluation

Was die Wissen- schaftspolitik berücksichtigen sollte

Michael Ochsner

Neue Konzepte in der Forschungslandschaft haben das Potenzial, Veränderung und Innovation zu bewirken. Ob sie wirklich neu sind, wird aber oft nicht kritisch hinterfragt. Die Geistes- und Sozialwissenschaften sollten jedenfalls nicht den Trends nachrennen, welche die anderen Disziplinen vorgeben, sondern ihre Energie darauf verwenden, ihre eigenen Konzepte zu erklären.

Unter dem Druck gesellschaftlicher Krisen kommen in der Wissenschaftspolitik vermehrt Trendbegriffe und -konzepte auf, die Forschende dazu animieren sollen, ihre Forschung in die Gesellschaft zu diffundieren – und im besten Fall auch auf gesellschaftliche Bedürfnisse zu reagieren und auf gesellschaftlichem Knowhow aufzubauen.

Das Aufkommen neuer Konzepte wie «Implementationsforschung» oder «Reallabore» ist grundsätzlich zu begrüßen, da sie, indem sie den Fokus der wissenschaftlich Tätigen verschieben, Veränderung und Innovationen bewirken. Trendbegriffe und -konzepte bergen jedoch auch

Risiken: So könnten sich Forschende zu sehr auf den Trend konzentrieren und dabei andere wichtige Aufgaben vernachlässigen; die Konzepte könnten auch zu einem Mainstream führen, in dem alle ungefähr dasselbe machen und die zugrundeliegenden Ideen zu wenig kritisch hinterfragt werden.

Gleichzeitig stellt sich die Frage, wie sich solche neuen Konzepte auf die Bewertung von Forschungsleistungen auswirken, was insbesondere für den wissenschaftlichen Nachwuchs von Bedeutung ist. Nicht zuletzt kann die «Implementationsforschung» auch Auswirkungen darauf haben, wie die Rolle der Sozial- und Geisteswissenschaften im Wissenschaftssystem wahrgenommen wird.

Implementationsforschung – ein neues Konzept?

Der Begriff «Implementationsforschung» steht derzeit hoch im Trend. Es gibt jedoch eine Reihe weiterer Begriffe, die sich mit der Umsetzung von Forschungsergebnissen in der Gesellschaft befasst. Diese Begriffe stammen aus unterschiedlichen fachlichen Traditionen und gehen mit bestimmten Konnotationen einher, die einige Aspekte des Forschungs-Gesellschafts-Nexus mehr und andere weniger betonen. Insofern ist die Wahl der Begrifflichkeit mehr als nur eine Frage des Konsenses zwischen den Disziplinen; sie bestimmt vielmehr, welche Aspekte der Verbindung von Forschung und Gesellschaft hervorgehoben werden und welche nicht.

Der Begriff «Implementationsforschung» stammt aus der Gesundheitsforschung und bezieht sich auf die Methoden, die benötigt werden, um Forschungsergebnisse aus Grundlagenforschung evidenzbasiert in die Praxis (Pflege) umzusetzen. Ähnlich ist es mit dem Begriff «Translational Research», der ebenfalls aus der Fächerwelt der Gesundheitsforschung stammt. Dieser Begriff deutet uns noch einen zusätzlichen Aspekt an: Es geht nicht nur darum, Forschungsergebnisse zu implementieren, sondern es muss noch ein Übersetzungsschritt dazwischengeschoben werden. Beide Begriffe suggerieren aber, dass der Weg ausgehend von der Forschung hin zur Gesellschaft verläuft. Sie suggerieren auch einen Kompetenzunterschied zwischen den drei Bereichen Grundlagenforschung, Übersetzungsforschung und Anwendung. Überspitzt könnte man sagen, dass beide Begriffe davon ausgehen, dass Grundlagenforschung die «richtige» Forschung ist, die Profession, die diese Forschung anwenden soll, aber nicht die Kompetenz dazu hat, weshalb ihr geholfen werden muss.

Andere Disziplinen kennen andere Begriffe, die beschreiben, wie Grundlagenforschung in die Gesellschaft diffundieren kann, etwa «praxisbasierte Forschung», «praxisorientierte Forschung», «Action Research», «Co-Creation», «produktive Interaktionen» und viele weitere. Für die Sozial- und Geisteswissenschaften ist dies alles nicht neu – lediglich die in der Wissenschaftspolitik benutzten Begriffe sind es. Sie wissen, dass der Weg von Forschungsergebnissen bis zur gesellschaftlichen Nutzung eben nicht linear verläuft, sondern meist interaktiv, zirkulär oder spiralförmig ist, wie eine Analyse von 60 Beispielen von Forschung, welche die Gesellschaft erfolgreich beeinflusst haben, zeigt.¹

Evaluation muss die Forschungsqualität als Ganzes berücksichtigen

Evaluationssysteme signalisieren den Forschenden durch Anreize, was von ihnen erwartet wird und – etwas weitergedacht – was Forschungsqualität aus Sicht der Forschungspolitik ist. Dadurch beeinflussen sie, welche Art von Forschung eher gemacht wird und welche weniger. Führen die Forschungsförderung oder die Universitäten ein neues Instrument wie die Implementationsforschung oder Reallabore ein, senden sie damit also ein starkes Signal.

Nun sind Forschungsevaluationssysteme aber komplex. Sie bestehen innerhalb eines Landes aus vielen Bausteinen und unterscheiden sich zwischen den Ländern erheblich. Karriereverläufe aber sind üblicherweise international, das heißt, die Ideen zur Förderung von solchen neuen Konzepten können nur funktionieren, wenn sie auch in den verschiedenen Forschungsevaluationen berücksichtigt werden.

Résumé

L'introduction de nouveaux concepts tels que « implémentation » ou « laboratoires vivants » dans le paysage de la promotion de la recherche est en principe à saluer. En effet, une plus grande diversité dans la manière dont la science est pratiquée favorise l'innovation. Cependant, il faut tenir compte de certains aspects pour que cette nouvelle terminologie ne s'accompagne pas d'effets délétères sur la pratique de la recherche.

Premièrement, il est nécessaire d'analyser en détail les nouveaux concepts ou termes en question et de vérifier qu'il n'en existe pas déjà de similaires dans le paysage des disciplines. Deuxièmement, la pratique de l'évaluation doit réagir à ces nouveaux concepts. Il s'agit de quitter le lit de Procuste des indicateurs, jalons et parcours de carrière préconçus et de s'adapter de manière réflexive à la pratique et au contexte de la recherche en permettant une diversité d'indicateurs, d'activités et de voies de carrière. Cela implique également de ne pas pénaliser celles et ceux qui ne recourent pas à la nouvelle terminologie. Troisièmement, il faut tenir compte du fait que le financement compétitif de la recherche crée des incitations ciblées ; une réduction à une petite sélection de concepts comporte le risque que les chercheuses et chercheurs traitent des listes de contrôle au lieu de se concentrer sur la meilleure recherche possible dans leurs domaines respectifs. Enfin, il est essentiel que les sciences humaines et sociales ne soient pas interprétées dans la politique scientifique comme des « sciences d'implémentation », c'est-à-dire comme de simples aides à la diffusion de la science, mais bien comme des disciplines authentiquement scientifiques.

Le savoir qu'elles produisent est en effet pertinent pour la société. Il est toutefois souvent difficile d'intégrer ce savoir dans le discours politique, car il n'est pas toujours congruent à ce que la politique aimerait entendre.

So müssen zum Beispiel Aktivitäten im Zusammenhang mit Implementationsforschung oder Reallaboren auch bei der Rekrutierung anerkannt werden, damit Personen, die sich hier engagieren, nicht Gefahr laufen, ihrer Karriere zu schaden. Gleichzeitig sollte die Forschungsevaluation nicht auf Zwang setzen, Forscherinnen und Forscher also nicht zwingend ein Projekt in diesem Bereich vorweisen müssen, nur damit dieses Kästchen abgehakt ist.

Grundsätzlich sollte es eine Selbstverständlichkeit sein, dass Forschungsevaluationen die unterschiedlichen Arten, wie Forschung betrieben werden kann, angemessen berücksichtigen. Faktisch ist dies leider eher selten der Fall.

1 Muhonen et al. (2020).

Oft ist der Druck gross, vereinfachende Indikatoren wie den «h-Index», den «Impact Factor» oder Ähnliches hinzuzuziehen, wobei sich die Evaluation eher an der Verfügbarkeit der Indikatoren orientiert als an den Fragen, was denn gute Forschung sei und wie sie sich in einer Evaluation zeigen könnte. Evaluation sollte sich jedoch an Kriterien orientieren, die widerspiegeln, was gute Forschungspraxis ausmacht. Forschungsqualität ist dabei ein komplexes Konstrukt, das vom Kontext der Evaluation abhängt. Für jede Evaluationssituation muss daher *erstens* geklärt werden, wie Forschungsqualität im Kontext definiert wird, *zweitens* müssen von dieser Definition ausgehend Kriterien aufgestellt und *drittens* daraus mögliche Indikatoren hergeleitet werden.²

Gerade für den wissenschaftlichen Nachwuchs ist die Evaluation von zentraler Bedeutung, entscheidet sie doch oft darüber, ob ein Verbleib in der Wissenschaft überhaupt möglich ist. Er darf bei Veränderungen im Evaluationssystem nicht vergessen werden, sonst können Karrieren leichtfertig zerstört werden. Wer den Nachwuchs dazu erzieht, in englischsprachigen Zeitschriften mit hohem Impact Factor zu publizieren, aber dann plötzlich aufgrund kurzfristiger wissenschaftspolitischer Entscheide die Anforderung zu Open-Access-Fachzeitschriften wechselt, riskiert, talentierte, aber schlecht beratene Nachwuchsforschende «zu verbrennen».

Deshalb ist es so zentral, dass Forschungsevaluation stets selbstreflexiv ist und Forschungsqualität als Ganzes berücksichtigt. Dadurch bezieht sich Evaluation direkt auf das eigentliche Konstrukt, statt nur selektiv Anreize zu setzen: Wer sich ganzheitlich mit Forschung und ihren Wirkungen auseinandersetzt, wird bessergestellt als Personen, die ihre Karriere nach der Checkbox-Methode planen, anstatt der Logik des Forschungsgegenstandes und der zielpublikumswirksamen Dissemination der Resultate zu folgen.

In diesem Zusammenhang ist bei einer ernsthaften Förderung der Implementationsforschung auch zu bedenken, dass Implementationsforschungsprojekte unterschiedliche Laufzeiten haben können (je nachdem, was implementiert werden soll) und dass die Forschenden während dieser Zeit unter Umständen lokal gebunden sind. Dies hat Implikationen zum Beispiel für die Personalförderung, die dann Karriereverläufe nicht mehr in rigide zeitliche Abschnitte aufteilen kann; gleiches gilt bei Berufungen.

Risiken für die Sozial- und Geisteswissenschaften

Neue Konzepte in der Forschungsförderung und -politik sind immer mit Chancen *und* Risiken verbunden. Die Chancen liegen bei der Implementationsforschung und den Reallaboren auf der Hand: Neue Strukturen und Interaktionen sind grundsätzlich innovationsfördernd, weil neue Ideen

entstehen und ausprobiert werden können. Ein weiterer Vorteil ist, dass die Verbindung zwischen Gesellschaft und Forschung enger wird.

Nichtsdestotrotz müssen immer auch die Risiken im Blick bleiben. Nicht, um neue Ideen im Keim zu ersticken oder Veränderungen generell zu verhindern, weil es gerade so bequem ist, sondern um mögliche Probleme zu antizipieren und so Gegenmassnahmen ergreifen oder sich Komplementärprogramme ausdenken zu können.

Risiko 1: unpassende Begriffe

Begriffe sind keine leeren Hülsen, sondern füllen Konzepte mit Inhalt, machen Aspekte denkbar oder lassen sie verschwinden. Eine Gefahr besteht nun darin, dass die Förderpolitik mit Begriffen operiert, die für einige Disziplinen besser geeignet sind als für andere. Die Implementationsforschung ist dafür ein gutes Beispiel. Die Sozial- und Geisteswissenschaften etwa stehen in ständigem Austausch mit der Gesellschaft und haben oft ein weniger unidirektionales Verständnis vom Nutzen wissenschaftlicher Praxis, als es der Begriff «Implementation» zum Ausdruck bringt. In ihrer Forschung geht es weniger darum, eine Lösung für ein Problem präsentieren zu können, als vielmehr darum, das Problem zu benennen, zu hinterfragen und umzudeuten.

Risiko 2: einschränkendes Wissenschaftsverständnis

Ein weiteres Risiko spezifisch für die Geistes- und Sozialwissenschaften besteht darin, dass diese als Implementationswissenschaften gesehen werden: Die sogenannten «STEM-Disziplinen» (Science, Technology, Engineering and Medicine) produzieren das wissenschaftliche Wissen, die Geistes- und Sozialwissenschaften helfen dann dabei, diese grossartigen Errungenschaften der gleichsam renitenten Gesellschaft näherzubringen und die STEM darüber zu informieren, wie sie dieses Wissen überzeugender darbieten können.³

Risiko 3: fehlende Repräsentativität

«Reallabor» als Begriff stellt einen Widerspruch in sich dar. Denn Labore sind dazu da, die Realität zu vereinfachen und einzelne Mechanismen zu isolieren, um sie besser zu verstehen, was bedeutet, dass dieses Wissen per definitionem *realitätsfremd* ist. Natürlich kann man argumentieren, dass der Weg von wissenschaftlich kontrollierten Bedingungen

2 Ochsner (2022).

3 Dies ist eine etwas überspitzte und zugegebenermassen unfaire Interpretation von Implementationsforschung, aber sie widerspiegelt dennoch die Erfahrung mit der sogenannten «SSH Integration» in die europäischen Framework-Programme, insbesondere Horizon 2020 und Horizon Europe (EASSH, 2019).

gen (Labor) über einen halb-kontrollierten Kontext (Reallabor) in die Wirklichkeit (Natur oder Gesellschaft) ein guter Weg ist. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass diesem Weg Annahmen vorausgehen. Zum einen die Annahme, dass die Personen, die sich an einem Reallabor beteiligen, die Gesellschaft repräsentieren: Dabei besteht aber das Risiko einer nicht unerheblichen Selbstselektion. In Reallaboren zu Umweltthemen beispielsweise ist es nicht auszuschliessen, dass Eulen nach Athen getragen werden und etwa Graswurzelideen entwickelt werden, die von interessierten Gruppen ohnehin entwickelt worden wären, und die dann in der breiten Umsetzung scheitern, weil sie keine Unterstützung in der Bevölkerung finden.

Risiko 4: verschleierte Verantwortung

Es ist richtig und wichtig zu verstehen, dass Forschung nur aufgenommen wird, wenn sie auch gesellschaftskompatibel ist. Dennoch ist ein Fokus auf die breite Bevölkerung nicht ohne Risiko: Solche Projekte, etwa in der Umweltforschung, könnten problematische Signale aussenden, etwa dass die Verantwortung für Massnahmen gegen den Klimawandel allein bei der Bevölkerung liege. Es ist nicht falsch, die Bevölkerung zu befähigen, selbst aktiv zu werden, aber es kann gleichzeitig verschleiern, dass die eigentlichen Probleme anderswo – in fehlender Regulierung, in der Wirtschaft und in der Politik – liegen. Selbstverständlich können auch Reallabore solches Wissen produzieren – sie tun es aber nicht hauptsächlich und nicht allein. Auch andere Formen der Wissensproduktion können hier zielführend sein. So ist es mitunter auch eine Aufgabe der klassischen Geistes- und Sozialwissenschaften zu erklären, warum es der Gesellschaft in den letzten dreissig, vierzig Jahren wider besseres Wissen nicht gelungen ist, ihren Ressourcenverschleiss zu drosseln.

Voneinander lernen, nicht Trends nachrennen

Die Geistes- und Sozialwissenschaften sind schlecht beraten, den Trends nachzurennen, welche die anderen Disziplinen vorgeben. Sie sollten ihre Energie darauf verwenden zu erklären, wie sie die den Trends zugrundeliegenden Anliegen bereits bedienen. Im Falle der Implementationsforschung tun sie dies längst. Das heisst aber mitnichten, dass sie nicht von den anderen Disziplinen lernen und ihre Ansätze ergänzen, aktualisieren und verbessern sollen.

Literatur

- European Alliance for Social Sciences and Humanities (2019): Interdisciplinary perspectives for Horizon Europe: Lessons from the 4th SSH Integration Monitor Report (EASSH Policy Papers), Brussels. <https://eassh.eu/Position-Papers/easshsshintegration4threportfnl.pdf>
- Muhonen, Reetta, Paul Benneworth und Julia Olmos-Peñuela (2020): From productive interactions to impact pathways: Understanding the key dimensions in developing SSH research societal impact, in: Research Evaluation 29,1, S. 34–47. <https://doi.org/10.1093/reseval/rvz003>
- Ochsner, Michael und Ginevra Peruginelli (2022): National research evaluation systems and the social sciences, in: Engels, Tim C. E. und Emanuel Kulczycki (Hg.): Handbook on Research Assessment in the Social Sciences, S. 416–433. <https://doi.org/10.4337/9781800372559>

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.7851941>

Zum Autor

Michael Ochsner ist Senior Researcher im Team «International Surveys» am Schweizer Kompetenzzentrum Sozialwissenschaften Fors. Seit vielen Jahren forscht er zu Forschungsevaluation. Zudem ist er Präsident des «European Network for Research Evaluation in the Social Sciences and Humanities» (ENRESSH) sowie Mitglied in weiteren nationalen und internationalen Gremien.

